

## Tanz der Beleidigten

Jennie Livingstons Film „Paris is burning“

Die eine ist ein hochbezahltes Photomodell, die andere ein schüchternes Schulmädchen. Der eine ist ein stolzer Offizier, der andere ein gefürchteter Schläger von der Straße. Ob leitender Angestellter oder Transvestit, der sich zum erstenmal in Frauenkleidern präsentiert, alle Rollenmodelle, die in höchster Perfektion in Jennie Livingstons Film *Paris is burning* zu betrachten sind, kommen aus der Welt des schönen Scheins. Und sie entlarven, ob nun gewollt oder nicht, die Rollenspiele der „normalen“ Träger dieser Masken.

Die weiße Yale-Absolventin Livingston hat für ihren ersten Film nämlich, zunächst per Zufall, eine faszinierende Welt in der Subkultur New Yorks „entdeckt“. Es ist die Welt einer gleich mehrfach benachteiligten Minderheit – die der schwarzen amerikanischen Transvestiten, auf die selbst noch um Erfolg durch Anpassung bemühte weiße Schwule gerne herabsehen. Diese Menschen sind arm,

stehlen für ihren Lebensunterhalt oder prostituieren sich. Viele sind drogenabhängig. Die berühmte amerikanische Vision von der Karriere des Tellerwäschers zum Millionär, das wissen sie, kann für sie nur Illusion bleiben.

Mitte der 70er Jahre bildeten sich innerhalb der schwarzen und Latino-Schwulen New Yorks konkurrierende Gruppen. Aus Gründen des schieren Überlebens schlossen sie sich zu Gängs zusammen. Sie gaben sich wohlklingende Namen aus der Hochglanzwelt der Markenartikel wie „House of Saint Laurent“ oder, ironisierend, „House of Xtravaganza“. Die „Mütter“ dieser Häuser, lebenserfahrene Schwule, bieten den oft von ihren Familien entfremdeten Jungen von der Straße einen Ersatz für Familienwärme und handfeste Ratschläge.

Vor allem aber geht es auf Bällen um den Wettstreit der einzelnen Häuser beim Posieren und Tanzen. Überwacht von einem strengen Preisgericht und preisge-

krönt mit Pokalen darf jeder für eine Nacht (oder einen Tag, denn viele der Teilnehmer sind Nachtarbeiter) sein, was er will. Es geht dabei um möglichsste „Einheit“, und das bedeutet, die Rolle, die man spielt, so zu spielen, daß ein außenstehender Betrachter das Spiel nicht bemerkt. Und es geht um „Vogueing“, eine Tanzform, die auf Rap- und Breakdance-grundlage, die Posen der Modelle, etwa aus der *Vogue*, in blitzschneller Reihenfolge imitiert. Geboren wurden diese Tänze als getanzte Beleidigungen, eben in den Auseinandersetzungen der Häuser.

Daß hinter dem flirrenden Spiel ganz andere Nöte und Bedürfnisse stehen, als die im Spiel imitierten, wird klar, wenn die Regisseurin immer wieder den Akteuren der Szene Gelegenheit gibt, sich zu erklären. Die tollste „Echtheit“ wäre für den Mann, der sich „Venus“ nennt und äußerlich von einer sehr femininen Frau kaum zu unterscheiden ist, natürlich eine operative Geschlechtsumwandlung, auf die er noch spart.

Echtheit im O-Ton der Beteiligten: „Weder Imitation noch Satire. Es muß von innen heraus kommen. *Going In* statt *Coming Out*. Du bist fehlerlos, nichts verrät deine perfekte Illusion.“ Politisch denkende Menschen, ob schwul oder heterosexuell, könnten natürlich sofort einwenden, daß die Rollenmodelle, denen hier nachgeeifert wird, in der Realität dem schönen Schein der Werbewelt entstammen, der Bilderflut, mit der uns die Medien täglich bombardieren und uns einimpfen, was schön, was richtig, was echt ist. Nur macht der Film *Paris is burning* gerade in den Selbstaussagen der Ballteilnehmer deutlich, daß die sich über den meilenweiten Abgrund, der die Illu-



MIT GLAMOUR antwortet die schwule, schwarze Subkultur von New York auf ihre Diskriminierung. Photo: TiMe

sionswelt der Bälle vom Alltag trennt, mehr als im klaren sind. Schwul, schwarz und in Harlem, gibt einer zu bedenken, wieviel schlechter könne es einen eigentlich noch treffen. Da kann man es wohl keinem verwehren, sich auf einem Tanzvergnügen für eine Weile den Realitäten auf seine spezifische Weise zu entziehen.

Den Alltag hat die Regisseurin, die sich mit ihrem Kameramann Paul Gibson kopfüber und über zwei Jahre hinweg in die Szenerie gestürzt hat, dann doch nicht ganz ausgespart. Eher beiläufig erfährt man, daß natürlich auch hier Aids die Reihen der Akteure dezimiert hat. Und Venus, die so echt wirkende Frau, ist von einem Freier grausam umgebracht worden, wohl als der entdeckte, daß er mit einem verkleideten Mann konfrontiert war.

Daß einige der Madonna-Tänzer aus

der Vogueing-Szene kamen und so den sozialen Aufstieg schafften, daß einer der Imitatoren der Pariser Modeszene heute selbst Modenschauen der Haute Couture choreographiert, auch das eine ironische Fußnote zum Thema „echt“ dieses Films, der nicht über die harten Lebensbedingungen einer Minderheit am Rande der Gesellschaft hinwegtäuschen kann.

Ein rauschender Ball – dann wieder der trübe Alltag auf der Straße. Jeder ein Star, wenn auch nur für Sekunden. Die vermeintliche Freiheit als eine zuweilen wirklich tödliche Illusion. *Paris is burning* respektiert die Menschen, die er zeigt, und läßt dem Zuschauer die Freiheit, über seine eigene Rolle in der Gesellschaft nachzudenken. Das macht diesen kleinen Film größer, als er sich selbst präsentiert. (In München im Neuen Arena)

BODO FRÜNDT